

Im Gegensatz zur existenziellen Philosophie Heideggers (auch, wenn die Geburtlichkeit der Faktizität des Daseins zuzuschreiben ist) vertritt eine matriale Philosophie die Auffassung, dass Weltfremdheit (allo)mütterlichen Sorgeinstanzen voraussetzt, aufgrund derer Bezüglichkeit zur Innenweltlichkeit sich die Welt von der Grundstimmung der Unheimlichkeit ablöst. In dieser Hinsicht entspricht die existenzielle Entfremdung einer somatischen Entfaltung und Entleerung des Körpers der Mutter, was die Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt bzw. von Ich und Du in der Welt zum Ergebnis hat. Diese dyadisch-wechselwirkende Relation zwischen Mutter und Kind ist bereits vor der Verzweigung des mütterlichen Körpers möglich. In dieser Weise könnte man sagen, dass die Erfahrung der Weltentfremdung durch die allererste Differenz geschieht, aufgrund der die Welt in Erscheinung tritt. Alterität ist in dieser Weise kein Gegenbegriff zu Identität (so wie im deutschen Idealismus meist verwendet), sondern eine transzendente Voraussetzung zur Selbstanerkennung und zum Standort des Ichs. Das Neugeborene wird ein Einzelwesen, ein eigenes Ganzes, wobei die Mutter das gegenüberstehende *Du* ist.

4. Demonstratio II: Mutter-Kind face-à-face: entzücktes gegenseitiges ins-Auge-fassen und das Übermaß der ontologischen Differenz

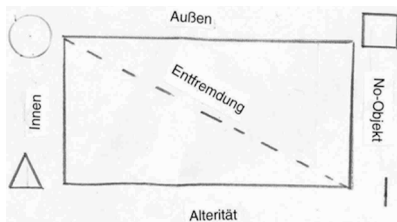


Diagramm 5: Veranschaulichung der Relation zwischen der Welt, Mutter, Gebärmutter und Ich (I).

4.1 Mutter-Kind face-à-face

Auch die Tiefen- und Entwicklungspsychologie hat sich mit dem Phänomen der Trennung von der Mutter und der Abspaltung befasst und hat darauf hingewiesen, dass das Wiedertreffen von Mutter und Kind eine Beziehung feststellt, die konstitutiv für die Weltbildung ist. Die Mutter gilt als Beziehungsperson (Bezugsperson) nicht nur für die Persönlichkeitsentwicklung, sondern auch für die Weltbindung des Menschen. Infolgedessen findet das traumatische Ereignis der Muttertrennung eine Kompensation in der Weltbindung, in der sich die Mutter wiederfindet.⁶³ Nach der Tiefen- und Entwicklungspsychologie lässt sich die persönliche Entwicklung des Menschen durch einen durch Loslösung und Individuation geprägten Prozess beschreiben.⁶⁴ Es muss jedoch der Frage nachgegangen werden, welche Rolle die Figur der Mutter für die Anpassung an die symbolische Umwelt des Neugeborenen spielt.

4.1.2 Ontologische Differenz – topologische Differenz

Während der Schwangerschaft ist das Ungeborene im Körper der Mutter beherbergt und lässt sich vom Protoplasma des mütterlichen Körpers nähren, wärmen und schützen. Mutter und Embryo bilden eine *monadische Einheit*. Übersteht es die Entbindung, spalten sich aus dem mütterlichen endosymbiotischen Körper das Neugeborene und die Mutter in zwei Gesichter, zwei Stimmen, zwei Körper, zwei Individuen. Das Neugeborene ist zunächst nicht in der Lage, die extrauterine Welt vom intrauterinen Milieu zu unterscheiden. Das Außen und das Innen bleiben undifferenziert. Während der ersten Frühphase bringt der Mutterschoß

63 John Bowlby, James Robertson und Mary Ainsworth zählen zu den wichtigsten Vertretern des psychologischen Zweigs der Bindungstheorie, die sich vor allem auf das menschlich-emotionale Bedürfnis des Aufbaus menschlicher Beziehungen konzentriert. Die Bindungstheorie schenkt der psychologischen Ebene des Mit-seins Aufmerksamkeit sowie seiner Bedeutsamkeit für die menschliche Personalentwicklung. Mit der Objektbeziehungstheorie, deren Hauptvertreterin Melanie Klein ist, teilt sie die zentrale Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Beziehung, die Vorstellung des Kindes über sich und seine späteren Beziehungsgestaltungen. In Anlehnung an die Anhänger Melanie Kleins, Donald Winnicotts und William E. Fairbairns, gesteht die Bindungstheorie Umwelterfahrungen Relevanz für die Entwicklung des Kindes zu. Eine wichtige Stellung in Winnicotts Theorie handelt beispielsweise von der Entwöhnung von der Mutterbrust und dem sich daraus ergebenden Abbruch der symbiotischen Beziehung der Mutter mit dem Kind.

64 Vgl. M. Mahler/F. Pine/A. Bergman: Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation,, 1978.

das Neugeborene unter; mütterliche Nähe und Unterkunft sorgen für Schutz und Geborgenheit des Ungeborenen, was ihm Innenweltlichkeit ermöglicht.

In der ersten Lebenszeit in der Welt ist die Stimme der Mutter dem Säugling so fremd wie ein Blickkontakt.⁶⁵ Die Erkennung der fremden Stimme und das Erlernen ihm gegenüber tretender Gesichter markieren einen Bruch zwischen dem, was es umgibt und ihm selbst.⁶⁶ Durch den verzögerten Blickkontakt zwischen Kind und Mutter bemerkt das Neugeborene, dass es sich in einer Welt befindet, die nicht die Gebärmutter ist.

Das einzige, was uns in dieser exponierten Lage weiterhilft, ist die Tatsache, dass am Anfang die Welt, zu der wir kommen, bis auf eine Kleinigkeit identisch ist mit der Mutter, aus der wir kommen. Diese Kleinigkeit hat genau das Ausmaß der ontologischen Differenz. Denn sobald wir alt genug sind, unsere Mutter von außen kennenzulernen, fangen wir auch schon an, eine ‚Welt‘ kennenzulernen, die nicht unsere Mutter ist. Man darf behaupten, daß der seltsame Unterschied zwischen Mutter und nicht-Mutter ist die Menschen für den Rest ihres Lebens beschäftigt, weil sie nie ganz werden verstehen können, wie die Welt, die sich zuerst wie die Mutter anfühlte, sich in die Welt verwandeln konnte, die so aussieht, wie wir sie jetzt kennen⁶⁷

Der erkennende, entzückte Blick zwischen Mutter und Kind bringt das Bewusstsein einer *ontologischen Differenz* zwischen dem, was außen und dem, was innen ist. Der Anblick der Mutter gilt als Beweis einer ontologischen Entäußerung,

65 Blaffer-Hrды: „Während des letzten Drittels der Schwangerschaft können Föten tatsächlich durch die Gebärmutter hören; ihre Herzen schlagen bei einer Tonbandabspie- lung mit der Stimme der Mutter schneller als bei einer fremden Stimme. So lässt sich auch experimentell nachweisen, dass das Neugeborene binnen dreier Tage nach der Geburt die Stimme der Mutter einer fremden Stimme vorzieht.“ S. Blaffer-Hrды: Mutter Natur, S. 470. Dagegen ist die Auffassung Ludwig Janus' zu erwähnen, der, sich stützend auf die Perinatal-Psychologen Alfred Tomatis, Peter Orban, Günther Clauser und Johannes Merkel etc. die Ansicht vertritt: „Das Hören ist der Sinn, der neben den Gleichgewichts- und Bewegungsempfindungen ab der Mitte der Schwangerschaft wesentlich den Bezug des Fötus zur Mutter und der Außenwelt herstellt und in unmittelbarer Kontinuität zur nachgeburtlichen Erfahrung hinüberführt. Das vorgeburtlich Gehörte wird nachgeburtlich wiedererkannt und schlägt damit eine Brücke zwischen den Welten.“ L. Janus: Wie die Seele entsteht, S. 209. Vgl. dazu Alfred Tomatis: Der Klang des Lebens, S. 176.

66 Vgl. S. Blaffer-Hrды: Mutter Natur, S. 470.

67 P. Sloterdijk: Eurotaoismus, S.176

der Tatsache, dass das Baby in einer Welt ist, die nicht mehr als Körper der Mutter empfunden werden kann. Die Mutter bedeutet infolge der Erfahrung der Geburt für den Säugling die Grenze zwischen Gebärmutter und offener Welt. Vor dem Hintergrund der Faktizität der Natalität nimmt ihre Figur eine ontologische Sonderstellung ein, da ihr Bild auf die Differenz hindeutet, was die Welt ist und was nicht.⁶⁸

Die Mutter hat die privilegierte Sonderstellung, ein *Du* zu sein, mit dem das Kind eine Bindung realisiert. Durch den Mutter-Kind-Blickkontakt wird für die Umwelt des Kindes klar, dass seine Umwelt ausdifferenziert von der mütterlichen Umwelt steht und infolgedessen, dass sie nicht der Umwelt der Mutter entspricht, sondern es ein Teil von ihr ist, so wie sie einen Teil der Umwelt des Kindes ausmacht.

Der Übergang vom geschlossenen gebärmütterlichen Raum zur offenen Welt erfolgt über die (nicht rückgängig zu machende) Erfahrung, die Mutter als jemand außer sich wahrzunehmen. Der Blickkontakt zwischen Kind und Mutter führt dazu, dass das Kind über den Bruch mit seinem Milieu entsetzt ist, denn er bedeutet das Vermögen, die Grenze der Welt zu erkennen und deren Unbeschränkbarkeit denken zu dürfen. Die Figur der Mutter bedeutet für das menschliche Bewusstsein, dass die Welt als solche keine Grenze mehr hat als diejenige, welche der Mutter in der Ordnung der Repräsentation zukommt.

Das Außen und Innen sind in der Wahrnehmung eines Neugeborenen noch nicht differenziert, und die Mutter ist die Alter-Instanz, dank der das parasitäre intrauterine Leben und das abrupte Ende der Geburt und die Fortsetzung der Morphogenese im extrauterinen Milieu ausgeglichen werden können. Infolgedessen nimmt das Bild der Mutter (in Psychoanalyse und Tiefenpsychologie als *Mutterimago* bezeichnet) eine transzendente Rolle ein, um Außen und Innen ins Gleichgewicht zu bringen. In dieser Weise verursacht der Blickkontakt eine Umweltdifferenzierung zwischen Mutter und Neugeborenem. Das Ankommen in der *offenen Welt* bringt eine Abgrenzung gegenüber dem verlassenen intrauterinen Milieu und die Fortsetzung der ontogenetischen Reifung im extrauterinen Milieu mit sich. Der topologische Bruch zwischen dem Milieu im Körper der Mutter und der extrauterinen Welt wirkt ontologisch, da aus dieser Entäußerung ein neuer Wert kommt: die Welt.

Der Blick der Mutter hat in diesem Sinne weniger die Entfaltung einer dualen Individuation (Ich und Nicht-Ich) zur Folge, sondern vielmehr eine dreifache

68 Zur matrixialen Konsequenz ontologischer Differenz siehe Axiom III: Die Ungültigkeit von Heideggers Fundamentalontologie zur Untersuchung der Ontologie der Weltlosigkeit: Wenn das Sein dem Nichts übergeordnet ist.

Ausdifferenzierung, da die durch den mütterlichen Bezug auslösende Umweltdifferenzierung eine Entfaltung dreiwertiger Weltlichkeiten hervorbringt: die Weltlichkeit des Neugeborenen, die Weltlichkeit der Mutter und die der Alterität entzogene vorgeburtliche Sphäre, hier weltlos genannt.

4.2 Alterität und Differenz: Nähe und Weltkonstruktion: Ich-bei-Dir-Relation

4.2.1 Bindungen stellen Umwelten her: Mutter-Kind – wiederhergestellte Bindung und Umweltbildungen

Die Komplexität der Mutter-Kind-Beziehung besteht darin, dass die Mutter für das Kind eine Alteritätsinstanz bedeutet. Sie ist für das Kind der Umfang zwischen Welthaftigkeit und dem, was keine Welt ist; das Kind dagegen ist nach der Entbindung für die Mutter ein von ihr die Fortsetzung der Entwicklung seines Wesens *forderndes* Lebewesen. Die dyadische Relation Mutter – Kind berührt ein zentrales Thema der Psychoanalyse, Tiefenpsychologie und Objektbeziehungstheorie, da der Subjektwerdungsprozess bzw. die Personalentwicklung des Subjekts durch die mütterliche Alteritätswirkung einen Angelpunkt der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie darstellt.

Von der Tiefenpsychologie über die Objektbeziehungstheorie bis hin zur Bindungstheorie begreift die Psychologie die Mutter-Kind-Bindung als allererste Relation und Beziehung, die in der Welt zustande kommt. Den Grundbegriffen der Bindungstheorie könnte man jedoch auch eine philosophische Lesart verleihen, wobei Trennungspathologien und Bindungstribe eine fundamentale Stimmung der extrauterinen Bildungsprozesse von Relationen und Strukturen bedeuten. Bekanntlich stellt die Bindungstheorie, als deren Pionier John Bowlby zu nennen ist, die These auf, dass ein Neugeborenes die Abwesenheit einer mütterlichen Instanz nicht überleben könnte. Daraus ergibt sich, dass die Folgeerscheinungen der Entbindung zum Aufbau von Bindungsrelationen führen, ohne welche die Welt nicht haltbar und bildbar wäre.

Die Bedeutung der Figur der Mutter entfaltet sich in vielfältigen Signifikanten, welche die Bindung an die offene Welt möglich machen: *Mutter-Brust*, *Mutter-Schoß*, *Mutter-Mund* etc. Es sind Bezugsobjekte, deren Funktion darin besteht, die Liaison zwischen der Innenweltlichkeit des mütterlichen Körpers und der Welt zu vollziehen, das Defizit der Gewöhnungsbedingungen vom Außen auszugleichen und die Anpassung an die neue, offene Welt zu verwirklichen. So stellte der Psychoanalytiker und Kinderpsychiater John Bowlby in seinem Buch „Bindung. Eine Analyse Mutter-Kind-Beziehung“ dar, wie eine unmittelbar nach

der Geburt vorfallende Abwesenheit oder der Bindungsmangel Persönlichkeitsstörungen, Traumata usw. verursachen.

Bowlbys Bindungstheorie übernimmt von der Objektbeziehungstheorie⁶⁹ die Annahme, dass durch den Bezug des Kindes auf die *Mutter-Signifikante*⁷⁰ die Beziehungsgestaltung und Persönlichkeitsentwicklung des Kindes und die Konstruktion des Ichs gelingen. Das Ich bildet sich danach durch Bezug auf den mütterlichen Signifikanten. Solche Bindungen beinhalten nach der Objektbeziehungstheorie im Allgemeinen Bezüge zur Anpassung an ein äußeres Milieu und zur Weltkonstruktion.

In diesem Sinn stellt sich durch die Bezüge zu den Muttersignifikanten die parasitologische intrauterine Ökonomie nach der Geburt um in eine extrauterine parasitologische Ontologie, in der die Mutter das *Bei-* und *Mit-*Sein für das Kind bedeutet und durch die das Kind in der Weltlichkeit der Mutter untergebracht ist. Zur Umwelterfahrung des Kindes und zu seiner Entwicklung ist Mutterbindung notwendig.⁷¹ Die neu definierte parasitologische Beziehung Mutter-Kind ermöglicht die Anpassung des Kindes und seine Gewöhnung an die neue, offene Welt. Die frühe symbiotische Beziehung Mutter – Kind stabilisiert paradoxerweise ihre später wieder zu vollziehende Trennung⁷², die durch symbolische und kulturelle Bindungen kompensiert wird, die dazu geeignet sind, den Bildungsvorgang in der Welt fortzuführen. Bowlby distanziert sich jedoch von der Objektsbeziehungstheorie, da sich deren theoretische Ansätze auf Parameter der Psychoana-

69 Die britische Objektbeziehungstheorie, zu der unter anderem Sándor Ferenczi, Michael Balint und William R. D. Fairbairn Beiträge geleistet haben, ist dafür bekannt, eine kopernikanische Wende in der psychoanalytischen Tradition vorangetrieben zu haben. Im Rahmen dieser Theorie wurde die Analyse der Psyche von der Basis der Triebtheorie zur Beobachtung und auf der Grundlage der Umweltbedingungen eines relationalen Mitseinsbedarfs betrieben.

70 Vgl. Bowlby: „Obwohl meine Position inzwischen von der ihren stark abweicht, bleibe ich ihnen doch zutiefst zu Dank verpflichtet dafür, daß sie mich in die Lehre von der Objektbeziehung in der Psychoanalyse eingeführt haben mit ihrer Betonung der frühen Beziehungen und des Pathogen-Potentials der Mutterentbehrung.“ J. Bowlby: *Bildung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*, S. 14.

71 Die beziehungsorientierte Kinder-Mutter-Analyse, die Bindungstheorie und sogar die Objektbeziehungstheorie gehen davon aus, dass die Umwelterfahrungen des Kindes vom Mutter-Kind-Bindungsvorgang bestimmt werden.

72 Es ist die Theorie Donald Winnicotts über die Entwöhnung von der Mutterbrust und den Ausgang aus der engen symbiotischen Beziehung zur Mutter im Säuglingsalter anzudeuten.

lyse stützen,⁷³ die Bindungstheorie lehnt den freudianischen Standpunkt vor allem ab, weil die psychoanalytische Metapsychologie auf einer Triebtheorie stützt, die die auf dem Modell der psychischen Energie⁷⁴ basiert, und nimmt wenig oder kaum Rücksicht auf die primäre Mutter-Kind-Beziehung.

Im Gegensatz zum psychologischen Modell, das auf der Grundlage einer Instinkttheorie das Verhalten und die Steuerung von Organismen erklärt, schlägt Bowlby ein Modell zur Untersuchung der Bindungsrelationen vor, das die wechselwirkenden Effekte und die bedingte Zirkularität ausgelöster Signale, die von einer Veränderung der Umwelt ausgehen, berücksichtigt. Sein Modell soll ein homöostatisches Modell sein, wobei Interaktion mit der Umwelt wechselwirkende Effekte auf die Umbildung des Systems hervorbringt. Bowlby interessiert sich vor allem für die Analyse des Verhaltens von Lebewesen und seine adaptiven Voraussetzungen, um zielgerichtet Mechanismen zu beobachten und Ähnlichkeiten und Differenzen von Bindungsstrukturen zu finden. Dazu bedient er sich der Verhaltensforschung, der analytischen Biologie und der Neurophysiologie, um die psychologische Theorie mit den Naturwissenschaften zu vereinbaren.

Daher wendet Bowlby zur Untersuchung des Verhaltens ein biologisch-neurologisches System an, ohne zunächst auf Unterschiede der Arten zu achten (Kontrollsystem-Methode) und benutzt ein allgemeines Modell zur Beschreibung des Verhaltens von Systemen: die Kybernetik. Sie dient dazu, um die Beziehungen und Relationen, in denen die Nachkommenschaft zur Umgebung steht, zu untersuchen, und von ihr übernimmt er den Grundsatz, dass Systeme

73 Vgl. dazu Bowlbys Kritik an der Objektbeziehungslehre: „Das Fehlen einer Instinkttheorie als Alternativtheorie der Freuds scheint mir die größte Schwäche dieser verschiedenen Objektbeziehungslehre zu sein.“ Bowlby, J.: ebd., S. 32.

74 Bowlby: „Freuds Instinkttheorie, das Lustprinzip und die traditionelle Abwehrtheorie sind drei Beispiele von vielen Formulierungen, die in ihrer bisherigen Form als unbefriedigend empfunden werden, weil sie auf dem Modell von der psychischen Energie fußen“. Ebd., S. 34. Dazu „Die Hauptmerkmale des Freudschen Modells sind: a) daß an den psychischen Funktionen etwas zu unterscheiden ist (Affektbetrag, Erregungssumme), das alle Eigenschaften einer Quantität hat...etwas, das der Vergrößerung, Verminderung, der Verschiebung und der Abfuhr fähig ist, die in Analogie zu einer elektrischen Entladung dargestellt wird (FREUD, 1894) und b) daß der ganze geistige Apparat von zwei eng verwandten Prinzipien gelenkt wird: dem Prinzip der Trägheit und dem Prinzip der Konstanz, von denen das erstere beinhaltet, daß der geistige Apparat bestrebt ist, die Quantität an bestehender Erregung so niedrig wie möglich zu halten, und das letztere, daß er die Tendenz hat, diese Quantität konstant zu halten.“ Ebd., S. 30.

aufgrund ihrer Differenz zur Umwelt mit selbstregulierenden Mechanismen ausgestattet sind. Die Steuerung und Kontrolle eines Systems beruht danach zentral auf Wechselwirkungen zwischen den am ihm Beteiligten, sodass es sich in seiner Differenz zur Umwelt selbst reguliert und kontrolliert. Vor dem Hintergrund dieses kybernetischen Standpunktes beschäftigt sich die Bindungstheorie mit den Bezügen und Relationen der Nachkommenschaft gegenüber ihrer Umgebung.

In dieser Weise wird der Instinkt nach Bowlby nicht als Reaktion auf einen Reiz verstanden, sondern als Interaktion zwischen genetischer Ausrüstung und Umwelt.⁷⁵ Diese nennt er „Umwelt der evolutionären Angepasstheit“ und meint damit, dass jeder Organismus an eine spezifische Umweltform angepasst ist.⁷⁶ Organismen, die in ihrer Entwicklung wenig Beeinflussung durch Umweltveränderungen erfahren⁷⁷, sind umweltstabil, während solche, die sich „stark durch... Veränderungen beeinflussen lassen“⁷⁸, umweltlabil genannt werden. Sowohl bei umweltstabilen als auch umweltlabilen Organismen ist die Bindungstheorie der Auffassung, dass die Entwicklung des Verhaltens eines Systems unter dem Einfluss der Umwelt steht. Das Verhalten eines Organismus ist, systemisch betrachtet, offen gegenüber der Umwelt, aber geschlossen bezüglich des Systems.

Nach diesem kybernetischen Schema, welches das Instinktverhalten offen für Umweltmodifikationen sieht, aber in Rückkopplung mit dem Grundplan⁷⁹, fragt sich Bowlby, welche Rolle die mütterliche Bindung nach der Entbindung des Kindes für die Weltkonstruktion des Kindes spielt.

Aus evolutionärer Perspektive ist die menschliche Mutter nach Bowlby die unmittelbare Umwelt, an die sich das Neugeborene anpassen muss. Sofort nach der Geburt verkörpert sie eine extrauterine Umwelt, von der das Kind sich nährt

75 Die Beschreibung eines Instinktmodells basiert auf den Umwelt-Regelsystemen, vgl. dazu Bowlby, ebd. S. 49.

76 Vgl. den Hinweis Blaffer-Hrdys auf Bowlbys Rezeption des Begriffes „Umwelt der evolutionären Angepaßtheit“: „Bowlby nahm das Konzept eines deutschen Psychologen der späten dreißiger Jahre, Heinz Hartmann ‚normalerweise zu erwartenden Umwelt des Menschen‘, und veränderte es so, dass ‚er sich strikter im Sinne der Evolutionslehre‘ definieren konnte, wobei ‚der neue Begriff [...] noch ausdrücklicher (fest)stellt, daß Organismen spezifischen Umweltformen angepaßt sind‘.“ Ebd., S. 127.

77 J. Bowlby: Bindung, S. 50.

78 Ebd.

79 Vgl. Bowlby: „Es ist allerdings gut bekannt, daß das Instinktverhalten der Mitglieder einer Art (mit nur geringer Ausnahmen) einem gemeinsamen Grundplan gehorcht, daß aber die spezifische Ausprägung bei einzelnen Individuen oft sehr charakteristisch und sogar ungewöhnlich sein kann.“ Ebd., S. 55

und von der es geschützt und versorgt wird. Für das Kind verkörpert die Mutter die Welt, und die Mutter stellt seine ökologische Nische dar.

Bowlbys Analyse der Mutter-Kind-Beziehungen geht davon aus, dass die diesbezügliche „Haltung“ einer Art (Ausstattung zur Arthaltung und Artfortpflanzung) nur dann zur Entwicklung einer Art beitragen kann, „wenn sie sich entwickelt und in einer Umwelt wirksam ist.“⁸⁰ In dieser Weise spielt die Übertragung genetischer Informationen nach Bowlby eine Rolle zur potentiellen Entwicklung des Individuums. Die Information, die „vererbt wird, ist nur das Potential, bestimmte Arten von Systemen, zu entwickeln.“⁸¹

Die Umwelt spielt nach Bowlby eine zentrale Rolle bei der Entwicklung des Individuums, sodass sie die Entwicklungsmöglichkeiten der Keimzellen bestimmt.⁸² Die Gene sind nicht vom Kontext zu trennen, sondern wirken ein auf eine beeinflussbare Struktur. Die ontogenetische Frage handelt nach Bowlby davon, wie aus einem Genotyp ein Phänotyp entsteht, also, wie die Umwelt die Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums beeinflusst und bestimmt. Die Umweltstabilität oder -labilität einer Gruppe hängt danach zum großen Teil ab von der Beziehung der Mutter zu ihren Kindern.⁸³ Alle Primaten sind in einem gewissen Grad von Geburt an auf die emotionale Bindung zur Mutter oder Bezugsperson programmiert.⁸⁴ Vor dem Hintergrund dieser Annahme interessiert sich der Kinderpsychologe vor allem für die „umweltstabilen Komponenten“, die auf das menschliche Verhaltensrepertoire einwirken und für die „unverhältnismäßig stabile Umwelt der Angepasstheit, in der dieselben sich mit aller Wahrscheinlichkeit entwickelten.“⁸⁵

Die allererste wichtige Bindung ist der Mutterbezug. Infolgedessen ist die Anwesenheit der Mutter von zentraler Bedeutung für die Fähigkeit des Kindes,

80 Ebd., S. 56-57.

81 Bowlby: „Instinktverhalten ist nicht vererbt; was vererbt wird, ist das Potential, bestimmte Arten von Systemen, die hier Verhaltenssysteme genannt werden, zu entwickeln, deren Wesen und Ausprägungen sich zu einem gewissen Grade je nach der Umwelt, in der die Entwicklung stattfindet, unterscheiden“ Ebd., S. 56.

82 Die sozialbiologische Forschung von Edward O. Wilson, Mary Jane West-Eberhard, William Hamilton, Richard Alexander etc. befasst sich mit der ontogenetischen Frage, wie und unter welchen Voraussetzungen aus einem Genotyp ein Phänotyp wird.

83 Vgl. Bowlby: „Einerlei, ob die größere Gruppe stabil ist oder nicht, es besteht doch immer und unveränderbar ein Band zwischen der Mutter und ihren Kindern.“ Ebd., S. 69.

84 Vgl. S. Blaffer-Hrdy: Mutter Natur, S. 446.

85 J. Bowlby: Bindung, S. 67.

sich an seine Umgebung anzupassen. Schon in den ersten nachgeburtlichen Stunden werden bestimmte Reiztypen durch mütterliche Nähe und Bindung aktiviert und verstärkt. Die Tatsache, dass Säuglinge höchst verletzbare und frühreife soziale Akteure sind, legt die Basis dafür, von Geburt an eine emotionale Bindung zur Mutter anzunehmen. In dieser Weise sind die Objekte, auf die sich das Mutterverhalten richtet, umweltlabil.

4.2.2 Die Mutter als symbolische Matrix: Mutterimago und aporetische Repräsentation

Bei der Annahme, dass in den ersten Jahren des Kindes die Mutter seine Umwelt umfasst, ist der transzendente Charakter des Mutterbildes zur Selbstverwirklichung des Ichs entscheidend. Die Alteritätsposition der Figur der Mutter hat zentrale Bedeutung für die Psychoanalyse und Tiefenpsychologie, da das Bild der Mutter die Struktur der Psyche des Säuglings fixiert. So bildet das Mutterbild einen Archetyp aus dem kollektiv unbewussten Mutterbild.⁸⁶

Das Mutterimago (Mutterbild), das der Säugling unbewusst entwirft, ist eine Darstellung infolge des doppelt entgegengesetzten psychischen Triebes des Neugeborenen, wenn der sogenannte *schizosomische* Prozess vollgezogen ist: Zum einen zweigt sich das Kind ab vom mütterlichen Körper, und zum anderen steht die Mutter vor ihm und setzt ein Bild-Imago, das die Bildung des Ichs des Säuglings determiniert. Insofern bildet sie für das Neugeborene eine Imago, durch dessen Darstellung zwei entgegengesetzte Triebe in Gang gesetzt werden. Einerseits ist das Mutterimago ein Verweis auf das natale Erlebnis bzw. das Trauma der Entbindung (Geburtsasphyxie, Kälte, Schwindelgefühle etc.), andererseits jedoch stellt die Mutter auch die allererste Figur dar, welche die intrauterine Behausung außen „nachahmt“ und die Sehnsucht nach dem Ganzen implementiert. Die Mutterimago repräsentiert den Verlust von etwas, und infolgedessen ist es der Inbegriff der Sehnsucht nach dem Ganzen. Dazu Jacques Lacan:

Die Sehnsucht nach dem Ganzen. Die Sättigung des Komplexes begründet das Muttergefühl; seine Sublimierung trägt zum Familiengefühl bei; seine Liquidation hinterlässt Spuren, die sie wiederkennen lassen –: diese Struktur der Imago bleibt auf dem Grund der mentalen Fortschritte, die sie umgeformt haben. Müßte die allgemeinste Form definiert werden, in der sie wiederzufinden ist, wir würden sie kennzeichnen als eine vollkommene Assimilation der Totalität an das Sein. In dieser etwas philosophisch klingenden Formel wird man die Sehnsüchte der Menschheit wiedererkennen: metaphysische Fata Morgana der universalen Harmonie, mystischer Abgrund der affektiven Verschmelzung, soziale

86 Ebd.

Utopie einer totalitären Bevormundung, aller Formen des Heimwehs nach einem vor der Geburt verlorenen Paradies und der dunkelsten Strebung zum Tod.⁸⁷

Wie schon beschrieben, ist die Geburt aus evolutionsbiologischen Gründen eine Grenzbelastung mit traumatischen Aspekten.⁸⁸ Als Reflex der Angst vor der Öffnung entsteht die Sehnsucht nach der (Wieder-)Zusammenfügung von mütterlichem Körper und Körpers des Neugeborenen. Die Sehnsucht nach der verlorenen Einheit ist nach Lacan eine nach der Rückkehr in die intrauterine Behausung.⁸⁹ Das Mutterimago wiederholt sich deshalb immer bei sinnlichen und psychischen Erfahrungen und Erlebnissen, bei denen der Mensch nach dem Tod strebt oder „zum Heim zurückkehrt“.

Die von der Bindungstheorie ausgehende These, dass Bindungen gerade dort beginnen, wo die erste somatische Trennung vollzogen wurde, kann sich daraus ergeben, dass es bei der Bildung des Ichs (bzw. bei den Prozessen, durch deren Einzigartigkeit das Ich zum Selbst wird⁹⁰) um Vorgänge handelt, die durch den Aufbau von Bindungsrelationen mit Anderen realisiert werden. Die Entstehung und Bildung der Persönlichkeit, das, was C. G. Jung die „Individuation“ nennt⁹¹, erfolgt also nicht durch Trennung vom mütterlichen Körper, sondern durch Bindung mit ihr als Primär-Objektbezug, und es setzt darüber hinaus die Bindung mit anderen Elementen, Gegenständen und Objekten in Gang, was dazu beiträgt, die Umwelt des Ichs zu konstruieren. Infolgedessen widerruft die Bindungstheo-

87 J. Lacan: Die Familie, S. 53.

88 Vgl. L. Janus: Wie die Seele entsteht, 2011.

89 Lacan: „Ihre dem Bewußtsein entzogenste Form, die der pränatalen Behausung, findet in der Wohnung und deren Schwelle, zumal in ihren primitiven Formen Hütte und Höhle, ein angemessenes Symbol.“ J. Lacan: Die Familie, S. 53.

90 Vgl. Jung: „Die Eigenartigkeit des Individuums ist nämlich keineswegs als eine Fremdartigkeit seiner Substanz oder seiner Komponenten zu verstehen, sondern viel eher als ein eigenartiges Mischungsverhältnis oder als gradueller Differenzierungsunterschied von Funktionen und Fähigkeiten, die an und für sich universal sind. [...] Individuation kann daher nun einen psychologischen Entwicklungsprozess bedeuten, der die gegebenen individuellen Bestimmungen erfüllt, mit anderen Worten, den Menschen zu dem bestimmten Einzelwesen macht, das er nun einmal ist. C. G. Jung: Die Individuation, S. 92.

91 Vgl. Jung: „Individuation bedeutet: zum Einzelwesen werden, und insofern wir unter Individualität unsere innerste, letzte und unvergleichbare Einzigartigkeit verstehen, zum eigenen Selbst werden. Man könnte ‚Individuation‘ darum auch als ‚Verselbstung‘ oder als ‚Selbstverwirklichung‘ übersetzen“. Ebd., S. 91.

rie Lacans These, dass sich die Trennung vom Körper der Mutter, und insbesondere die Entwöhnung von Bindungsbezügen (in diesem Fall das Saugen) – in der Psyche fixiert:

Der Komplex der Entwöhnung fixiert im Psychismus den Säugungsbezug in der parasitären Weise, die die Bedürfnisse des ersten Kindesalters erfordern; er repräsentiert die ursprünglichste Form der mütterlichen Imago [...] So konstituiert, beherrscht die Imago der Mutterbrust das ganze Leben des Menschen.⁹²

Das Bild der Mutter gilt als eine Art Spiegel, in dem das Kind die Umweltdifferenz zuerst bemerkt und sich der Alterität bewusst wird. Dazu Lacan: „Bei der Entwicklung dieses sozialen Ichs fungiert das Spiegelbild als die ‚symbolische Matrix‘ [...], an der das Ich (je) in einer ursprünglichen Form sich niederschlägt.“⁹³ Symbolisch deshalb, weil sich die Mutter als Figur in einer symbolischen Ordnung befindet, die vielfältige Signifikanten beinhaltet: Mutter-Brust, Mutter-Schoß, Mutter-Sprache etc. Sie alle tragen aufgrund ihres Alteritätspotentials nach Lacan die Botschaft in sich, dass die verlorene Einheit wiederstellbar sei. Das Imago der Mutterbrust und das des Mutterschoßes sind mithin das Imago der Muttersprache – zwei weitere Mutter-Signifikanten der psychoanalytischen Theorien und der Objektsbeziehungstheorien. Die Vorstellung einer bergenden intrauterinen Behausung im Imago des Mutterschoßes und die Vorstellung, in ihm versorgt und geschützt zu werden, sind zwei symbolische Darstellungen der menschlichen Psyche, die erst *nach* der Entwöhnung im Sinne einer dialektischen Bewegung hervorgebracht werden, und zwar gerade durch den Abbruch vitaler Bindung.⁹⁴

Lacan spricht in diesem Zusammenhang vom Spiegelstadium – eine Allegorie, nach der das Kind die Entwicklung eines Bewusstseins seiner selbst durch das Erblicken seines Selbstbildes im Spiegel gelingt. Nach Lacan kann das Kind

92 J. Lacan: Die Familie, S. 47-51ff.

93 J. Lacan: „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“ in Schriften I, S. 64

94 Lacan: „Die Entwöhnung hinterläßt im menschlichen Psychismus die bleibende Spur des biologischen Bezuges, den sie abbricht. Diese vitale Krise verdoppelt sich tatsächlich in einer psychischen, gewiß der ersten Krise, deren Lösung eine dialektische Struktur hat. Zum erstenmal scheint sich eine vitale Spannung in einer mentalen Intention zu lösen. Durch diese Intention wird die Entwöhnung angenommen oder verweigert; sicher ist die Intention sehr elementar, da sie nicht einmal einem wie auch immer rudimentären Ich zugeschrieben werden kann“ J. Lacan: Die Familie, S. 48

seine mit der Umwelt der Mutter verschmolzene Umwelt⁹⁵ erst durch Identifikation mit seinem Bild im Spiegel trennen. Mit dem ersten Blick auf ein Ich als Ganzes (das Spiegelstadium) konstituiert sich die physische Funktion des Ichs. Auch wenn dieses Spiegelstadium eine Spaltung des Subjekts bewirkt (nach Lacan zwischen dem Ich 1 (je) und dem Ich 2 (moi)), erfasst das Kind ein „großes Selbst“ in Form einer Täuschung.⁹⁶ Der verzückte Blick der Mutter allerdings spielt im lacanschen Spiegelstadiums-Modell die Rolle eines Nicht-Ichs, einer dem Ich entgegengesetzten Funktion – a posteriori eine Selbstidentifikation im Spiegelstadium.

Donald Winnicott dagegen bezeichnet den Blick der Mutter als „Vorläufer des Spiegels“: „Die Mutter schaut das Kind an, und wie sie schaut, hängt davon ab, was sie selbst erblickt.“⁹⁷ Die Figur der Mutter selbst nimmt hier die Rolle eines Spiegels ein, der den „doppelten Bruch“ des Neugeborenen in der Welt umsetzt. Der von dem Neugeborenen erfahrene Doppelbruch lässt es die wesentliche topologische Ausdifferenzierung vollziehen: das Innen vs. das Außen. Die reale Wiederherstellung der verlorenen Einheit findet in den ersten Lebenstagen des Kindes durch wechselwirkenden Mutter-Kind-Blickkontakt statt: Die Augen der Mutter richten sich auf das Kind als Ausdruck von Zuwendung, Akzeptanz, Geborgenheit, Schutz usw.

4.2.2.1 Die Mutter als Reflexionspunkt des Spiegelstadiums:

Die Mutter bist Du – Umtauschrelation Ich/Du

Was uns an dieser Stelle vor allem interessiert, ist der Spiegelungseffekt des mütterlichen Blicks. Die Mutter bringt einen Reflex-Bezug in den Augen des

95 Lacan: „Die Untersuchung des frühkindlichen Verhaltens erlaubt die Behauptung, daß die Außen-, Eigen- und Innenwahrnehmung noch nach dem zwölften Monat nicht hinreichend koordiniert sind, um die Erkennung des eigenen Körpers und, entsprechend, den Begriff des ihm Äußeren ganz zu ermöglichen.“ Ebd., S. 49.

96 Lacan: „Das Spiegelstadium ist ein Drama, dessen innere Spannung von der Unzugänglichkeit auf die Antizipation überspringt und für das an der lochenden Täuschung der räumlichen Identifikation festgehaltene Subjekt die Phantasmen ausheckt, die, ausgehend von einem zerstückelten Bild des Körpers, in einer Form enden, die wir in ihrer Ganzheit eine orthopädische nennen könnten, und in einem Panzer, der aufgenommen wird von einer wahnhaften Identität, deren starre Strukturen die ganze mentale Entwicklung des Subjekts bestimmen werden. So bringt der Bruch des Kreises von der Innenwelt zur Umwelt die unerschöpfliche Quadratur der Ich-Prüfungen (récolements du moi)“ J. Lacan: Das Spiegelstadium, S. 67

97 D. Winnicott: Vom Spiegel zur Kreativität, S. 129.

Kindes hervor und wirkt für das Neugeborene als Alteritätsinstanz, durch die sich ihm die Welt öffnet. Ihre Augen spiegeln sich in seinen Augen, und die Augen des Kindes öffnen sich voll Vertrauen in die entäußerte Welt.

Wie oben dargestellt, ist die Mutter eine Alteritätsfigur, durch deren Umtauschrelation mit dem Kind sich die Welt konstruieren und bilden lässt. Der entzückende Blickkontakt von Mutter und Kind legt den Grund zur Selbstverwirklichung des Kindes. Dem Ich zugrunde liegt also nicht die Entbindung vom mütterlichen Körper, sondern vielmehr setzt es sich durch Bindungsprozesse mit dem Außen in Gang. Die Mutter markiert eine Alterität, durch deren Wirkung auf das Kind eine gekoppelte Umtauschrelation zwischen entäußerter Welt und nicht entäußerter Welt stattfindet. Darüber hinaus ist sie (bzw. der entfremdete Körper) kein Nicht-Ich mehr, sondern bildet in ihren Bindungen und Umtauschrelationen ein *Du*, das nicht der zweiwertigen Antithese entspricht, nämlich Ich vs. Nicht-Ich. Die Mutter ist „der dritte Wert“⁹⁸, durch den das Kind in einer ontologisch differenzierten Welt ankommt, und das mütterliche *Du* steht dabei zwischen entäußerter Welt und nicht entäußerter Welt, da das Kind *in* ist. Das *Du* bedeutet infolgedessen einen medialen Bezug, durch den sich die Welt bilden lässt.

In Anlehnung an die psychoanalytische Beschreibung des Spiegelstadiums umfasst das *Du* einen *reflexiven* Punkt: Die Figur der Mutter bedeutet eine reflexive Umkehr, durch die sich Ich und *Du* in ständiger Umtauschrelation befinden und durch die sich ein Anschluss an die entäußerte Welt bildet. Sie bestimmt sich gleichfalls nach der Entäußerung eines Differenzpunkts zwischen Innen und Außen. Diese ontologische Umweltdifferenz ist durch die Relation Mutter – Kind zu vollführen.

Die (allo)mütterliche Instanz tritt in die Umwelt des Kindes nicht ein als Negation des Ichs, sondern als ein *Du*, durch das die Welt des Kindes einen doppelten Wert annimmt: die entäußerte Welt und die Welt, die es verlassen hat. Die Mutter stellt dieses *Du* dar, mittels dessen sich das Ich nicht als sein entgegengesetzter Pol darstellt, sondern als Übergangssubjekt zwischen Vorweltlichkeit und entäußerter Welt. Darüber hinaus wirkt das mütterliche *Du*, also die mediale Figur zwischen vorgeburtlicher und entäußerter Welt, so ein, dass es mehrere Relationen auslöst. Das *Du* setzt sich mit dem Ich in Zusammenhang und bewirkt

98 Die klassische aristotelische Logik beruht auf der einfachen zweiwertigen Antithese (Sein vs. Nicht-Sein; Ich vs. Nicht-Ich), da sie sich auf das Gesetz tertium non datur stützt, also auf das logische Grundprinzip, wonach es zwischen zwei kontradiktorischen Gegensätzen kein Drittes geben kann. Vgl. dazu Günther, G.: Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik, 1991.

eine dreiwertige Alteritätsrelation: das Ich, das Du und das Ich-Du als reflexive Subjektivität, die als Möglichkeitsvoraussetzung zur Bindung an die entäußerte Welt gilt.

Die Mutter spielt in dieser Entäußerung nun die Rolle einer Reflexion in der ontologischen Differenz, einer Iteration, durch die das Ich eine absolute Identität mit sich selbst bedeutet und das Du der Reflexionspunkt in der Mutter ist. Infolgedessen bringt die reflexive Ebene der Figur der Mutter ein drittes Element hervor: die Welt. Die Mutter als das Du, das Neugeborene als das Ich und die Weltlichkeit als Reflexionsfläche zu (mehrfachen) Entfaltungen umfassen die n-wertigen Systeme des Matrixialen.

4.2.3 Mutter-Kind-Blickkontakt: Ein Blick, der die Welt öffnet

Die extrauterine Bildungskraft soll hier der Mutter zugeschrieben werden, da sie eine Alterationsfunktion, ein Du zur Konstruktion der Feldrelation Mutter-Kind, bedeutet. Diese besteht in einer Bezogenheit zur entäußerten Welt, durch die sich die Welt für das Neugeborene konstruieren und bilden lässt.

Die Bindungstheorie (vgl. oben) hat uns Beweise dafür geliefert, dass die Mutter als allererste Instanz eine onto-topologische Translokalisierung umfasst und als allererste unmittelbare Umgebung des Kindes sein erster „Alteritäts-agent“ ist, durch den es den Unterschied zwischen neuer und verlassener Welt erfährt. Insofern bildet sie eine unmittelbare Alterität in Form eines Reflexionspunktes, weil das Neugeborene über die Offenheit der Welt verfügt. In dieser Weise ist die Mutter eine Alterität, die *da* und *bei* und *für* ist. Im Gegensatz zur anthropologischen Philosophie vom Ende der 19. Jahrhunderts, die Weltoffenheit als Entschädigung für (biologisch begründete) menschliche Unvollkommenheit oder als Gegensatz zu animalischer Umweltgeschlossenheit begriff, richtet der Blick der matrixialen Philosophie sich vor allem auf das In-der-Welt-sein als eines Bezugs zur Weltoffenheit, zur Weltbildung, bedingt und ermöglicht durch die Behausung im Mutterschoß. In diesem Sinn sollte man die von Herder etablierte anthropologische These von der biologischen Minderwertigkeit des Menschen vielleicht vor allem als Voraussetzung zur Behausung (allo)mütterlicher Instanzen begreifen, die zur Offenheit der Welt führen. Offenheit in der Welt aber wird erst durch die Alteritätsverbindung eines Du möglich. Oder anders ausgedrückt: Im Wirkungseffekt und in der Rückkopplung Kind – Mutter wird die Unheimlichkeit der Welt heimlich.